

Langeweile, ein Bericht von Heinz Gill zur Via „Rampa in alternanza“

Jenes wohlbekanntes Symptom der Langeweile, das in der modernen Gesellschaft häufiger anzutreffen ist als Parasiten im Intestinum, ergreift nicht selten den Gewohnheitskletterer. Eine nicht langweilige Tour muss zumindest einige anregende Passagen aufweisen, die eine Sturzhöhe von über 10 m gewährleisten und wenn sie nicht im steilen Pfeileraufschwung bizarr nach oben hoch jubiliert, sondern nur zwischen einigen Grasbändern, Rinnen und bewaldeten Kaminen umherschweift, ist sie profan ausgedrückt - einfach langweilig. Ihr fehlt der prickelnde sensible adrenalinverdächtige Funke und dies ganz besonders, wenn sie kaum über der Baumgrenze dahingleitet. Jenes Charakteristikum der Botanik findet sich bekannterweise in den modernen Touren des Sarcatal.



Bild: Die Rampe der 1.Seillänge

Mit der jugendlichen Kameradin Anna wage ich in eine dieser Touren einzusteigen. Hoffentlich, so denke ich mir im geheimen, kann ich der dynamisch schlanken Kletterin, die mehr vom Klettergarten kommt und noch wenig Alpinerfahrung besitzt, einigermaßen eine stilvolle Tour anbieten.

Ich kam mir am Wege zum Einstieg etwas unattraktiv vor, unbeweglich, mit einem geschwollenen Klumpfuß und nicht mehr ganz der Jüngste. Meine junge Kletterkollegin war aber dynamisch und hatte offensichtlich die Erwartung an ein ganz besonders spannendes und hochinteressantes Turnen durch die Lüfte.

Die Rampa in Alternanza war das Ziel unseres Begehrens. Ich hatte diese Tour vorgeschlagen, da ich sie als Erstbegeher gut kannte und mir mit meinem bänderlädierten Klumpfuß keinesfalls mehr zutrauen durfte.

„Geht's da hoch?“ fragte mich das junge bildhübsche Geschöpf am Einstieg und ich antwortete: „Ja, da geht's die Rampe hoch.“ „Aber“, erwiderte sie „da ist ja schon viel Gras drinnen.“ Herrgott, wie dominant muss dieses verdammte Wachstum in den Klettertouren nur sein. Aber ich antwortete natürlich besänftigend: „Es ist ein ganz guter Fels, du wirst sehen.“

Beim Aufstieg über die 1. Seillänge brauchte ich doppelt so lange wie gewöhnlich, aber dies nicht nur deshalb, da ich mit meinem bänderüberdehnten Knöchelgelenk kaum ein Gefühl der Dynamik entfaltetete, sondern da ich mit dem Ausreißen der Vetriola, diesem verdammten, hartnäckigen Unkraut, unentwegt mühsam beschäftigt war. Meine Nachsteigerin sollte doch eine wirkliche ordentliche Felsbeschaffenheit ohne dieses lästige und jegliche Alpingefühl tötende Gras vorfinden. Sie kam auch sehr schnell nach, hatte keinerlei Schwierigkeiten und fragte mich sogleich, ob sie nicht schon den Vorstieg übernehmen könnte. „Nein“, sagte ich, „die Route verläuft nun nach rechts hinüber und ist nicht so leicht zu finden.“ – aber dies sagte ich weniger wegen dem vorgegebenen Grund sondern wegen der vielen Grasbüschel und Stängel, die mir aus den Verschneidungspassagen wie eine Fratze entgegenguckten. Sie sollte doch eine schöne stilvolle Tour erleben und nicht eine botanische Exkursion. Ich war jedenfalls sehr unter Druck denn nichts schien mir unhöflicher und peinlicher als jemanden durch eine ungepflegte und schlecht konditionierte Tour zu führen.

Es ging weiter nach rechts auf die nächste Rampe, wieder nach rechts, gleichzeitig war der Wald ebenfalls unten am Einstieg nach rechts empor ansteigend, sodass wir mit jeder Seillänge, die wir an Höhe gewannen, nur knapp über den Baumspitzen standen. Nun kam der niederschmetternde Kommentar von meiner Kollegin, der den Geist jedes Alpinisten und Erstbegeher in Entsetzen versetzt und es war so, wie wenn ich als Schuljunge in der Schulbank sitzend eine schwere Zensur vom Lehrer erhalten hätte: „Gibt es da auch so etwas wie eine Wand oder turnen wir nur knapp oberhalb der Baumwipfel entlang?“ fragte die Begleiterin. „Warte ab“, meinte ich noch, aber es brach ein noch schlimmeres Wort aus dem zarten Munde der hübschen Begleiterin hervor: „Also wenn das

Alpinklettern ist, habe ich eine falsche Begrifflichkeit.“ Ich kam mir schon ganz seltsam in meiner Rolle als Führer vor, der noch schnell einige Grashalme herausriss um die Tour auf diese Weise alpinistischer zu gestalten. Sie hatte sicher nicht Unrecht, wir waren bereits in der 4. Seillänge angekommen und man hätte sich immer noch mit der Reepschnur herunterlassen können und aus der Wand entfliehen - wie lächerlich. Die Begleiterin sagte: „Klettergarten klettern ist nicht so langweilig wie das Turnen von einer Rampe zur anderen.“

Bild: Querung mit scharfen Tropfenlöchern, 3. Seillänge



„Langweilst Du Dich mit diesem Hin- und Herqueren?“ fragte ich sie. „Ich wollte eine richtige Wand machen“, war die Antwort „mit steilen ordentlichen Rissen, Überhängen.“ Ja, Langeweile und Mühsigang ließ meine Begleiterin bei diesem Gelände erkennen, das wir oberhalb der Baumspitzen bekletterten. Die folgende Seillänge sog mir die Schwere in die Glieder, so als hätte ich eine unverdauliche Mahlzeit zu mir genommen und müsste mit dieser schließlich diesen uninteressanten Berganstieg bewältigen. Das Statement meiner hübschen Begleiterin deprimierte mich auf eine Weise, die mich vergessen ließ, dass im oberen Teil noch eine stattliche Wand auf sich warten ließ. Schon bald lagen die Seile nicht mehr auf begrünten Bändern sondern hingen kühn in die nach unten abfallende Wandstrukturen hinab. Die anfangs sehr genüsslich bequemen Rampenbänder verliefen sich nun in senkrechten Rissen und die Route wechselte so spontan ihr Gesicht, wie ein Kind das aus dem Tadel enthoben die Schokolade bekam. Jetzt war die Welt in Ordnung, zudem kam eine frische Brise auf, die den herbstlichen Charakter des eigentlich so süßen Sarcatal mit etwas alpinem Ernst erfüllte. Vielleicht konnte ich vor meiner Begleiterin doch noch die Ehre meiner Route retten, hoffte ich unausgesprochen im Geheimen und machte mich an die Schlusswand.

Wir waren am Gipfel, die nette Begleiterin schaute mich mit großen aber sehr unschuldigen Augen an und ich wusste erst gar nicht, ob sie nun mit der Tour glücklich war oder ob es ihr nicht doch zu monoton, einseitig, langweilig erschienen war. Sie schaute und ihre Augen wurden fast noch größer und ganz erwartungsvoll, ob ich nicht irgendetwas zu ihr sagen würde. Die Frage aber schien mir fast peinlich, ob es ihr nicht gefallen habe und ob die Route einigermaßen akzeptabel sei. Für den Leser muss ich des Verständnis halber hinzufügen, dass sich Bergsteiger, die eine Route eröffnet haben, meist mehr mit ihren Routen identifizieren, als mit ihren Berufsleben, mit ihrem Familienleben und mit ihrer sozialen Stellung in der Welt. Ein Auto als Statussymbol kann man ja noch kaufen, aber eine Route, wenn sie als schlecht befunden wird, kann die Lebensflamme des Erstbegehers zum Erlöschen bringen. Keine Investition der Welt wird sie jemals verbessern. Sie ist und bleibt schlecht. Ich war jedenfalls nicht imstande meine nette Begleiterin nach der Wahrheit zu fragen. Ich übte mich trotz des Wissens, dass Gefühle die verdrängt werden, zu Depressionen führen, in der Disziplin, wie sagt man es umgangssprachlich, des zwanghaften „Hineinbrütens“ in mich selbst.

Dann kam jener mutige Moment, nicht von mir sondern von meiner Begleiterin, der das eingeschnürte Herz befreite: „Du, das war eine echt coole Tour.“ Und das junge Geschöpf fiel mir um den Hals.

Die Rampe ist eine „coole Tour“, sie wurde bereinigt und neu hergerichtet – sehr empfehlenswert!

Bild: Die steile Schlusswand

